Für viele ist es ein Thema, das völlig uninteressant und deshalb nicht wert ist, dass darüber überhaupt Gedanken verschwendet werden: Es ist die Frage nach dem, was dem Leben eines Menschen Sinn gibt.

Einen ganz anderen Stellenwert hat dieses Thema allerdings bei Fachleuten, wie z.B. dem ehemaligen Psychoanalytiker Viktor E. Frankel, der durch wissenschaftlichen Untersuchungen darauf gestoßen ist, dass so ziemlich alle Übel unsere Zeit ganz direkt damit zu tun haben, dass Sinnlosigkeit nicht auszuhalten ist. Denn der Sinn im Leben eines Menschen ist so lebensnotwendig wie die Luft zum Atmen. Deshalb kann kein Mensch leben ohne etwas, das ihm Sinn gibt. Diese verdrängte Wahrheit lernen viele leider erst dann, wenn die Sinnlosigkeit eine solche Macht entfaltet, dass selbst die besten medizinischen Künste dagegen keine Chance mehr haben.

Wegen dieser enormen Bedeutung haben sich schon manche mit der Frage nach dem Sinn intensiv auseinandergesetzt, und dabei eine Reihe von Gesetzmäßigkeiten herausgefunden, die so grundlegend sind, dass sie niemand ungestraft übergehen kann, Regeln, die zunächst überhaupt noch nichts mit Glauben zu tun haben, sondern nur mit einer präzisen, realistischen Wahrnehmung dessen, was ist.

Eine dieser Regeln heißt: „*Sinn kommt immer von vorne.*“ Das hört sich vielleicht etwas merkwürdig an, meint aber etwas selbstverständliches: Das, was Sinn gibt, liegt immer in der Zukunft. Der Sinn einer Ausbildung z.B. besteht in der Möglichkeit, einen Beruf ausüben zu können; würde sich während der Ausbildung herausstellen, dass dieser Beruf später einmal gar nicht ausgeübt werden kann, dann macht dies sofort die Ausbildung dazu sinnlos.

Mit dieser Regel, dass das, was Sinn gibt, immer in der Zukunft liegt, ist jetzt aber eine Schwierigkeit verbunden: In unserer Zukunft ist nur eines sicher, nämlich unser Tod. Dieses unbestimmt, aber „todsichere“ Datum in unserer Zukunft hat die gefährliche Eigenart an sich, dass es jeglichen Sinn zerstört. Gerade weil Sinn immer in der Zukunft liegt, gibt es dann, wenn keine Zukunft mehr gibt, folglich aus keinen Sinn mehr. Das ist eine Tatsache, die vor allem Menschen zu spüren bekommen, die schlagartig mit ihrem eigenen Tod konfrontiert werden. Deshalb mogeln sich auch sehr viele um diese Grundwirklichkeit herum, indem sie sich auf kurzfristige Ziele konzentrieren, die ihnen unbedingt Sinn geben müssen.

Weil der Tod, die Endlichkeit von Zukunft, eine Wesensmerkmal alles Irdischen ist, heißt die nächste Regel: „*Sinn kommt immer von außen.*“ Damit ist gemeint, dass etwas, das Sinn geben kann, nicht aus dieser Welt sein darf. Denn alles Irdische ist endlich und damit letztlich untauglich, Sinn zu geben. Trotzdem sind es faktisch für nicht wenige ganz konkrete, irdische Dinge, die als Sinngabend erhalten müssen. Doch das sind trügerische und gefährliche Hilfskonstruktionen, die zu schmerzhaften Enttäuschungen führen.

Eine weitere Regel heißt: „*Sinn kommt immer von oben.*“ Damit ist gemeint, dass das, was Sinn gibt, immer den obersten, den wichtigsten Platz einnimmt im Leben eines Menschen. Das hat zur Folge, dass im Konfliktfall alles andere ohne zu zögern dem untergeordnet wird. Und spätestens hier wird es kritisch: Auch wenn es sehr schön und äußerst verantwortungsvoll aussieht, wenn der Partner, die Kinder, die Arbeit Sinn geben, und man deshalb dafür tatsächlich alles tut, so bedeutet dies aber auch, dass man sich dem Partner, den Kindern, der Arbeit unterordnet, sich buchstäblich zum Sklaven macht. Doch dann ist eine gesunde Beziehung gar nicht mehr möglich; dann können Kinder nicht mehr erzogen werden; dann macht Arbeit fertig. Gerade weil Sinn immer von oben kommt, begeben sich zwangsläufig immer in die Abhängigkeit dessen, was mir Sinn gibt; ich werde zum Sklaven dessen, was mir Sinn gibt. Und das hält niemand auf Dauer aus.

Bis jetzt war das alles eine reine Wissensangelegenheit. Doch allein schon diese wenigen Regeln drängen förmlich in den religiösen Bereich. Denn eine Zukunft, die nicht vom Tod bedroht ist, stellt sofort die Frage nach einem Gott, der nicht von dieser Welt ist. Und nur sich ihm unterzuordnen, ihn als Herrn anzuerkennen, ist der einzige Schutz davor, durch die „Sinnfalle“ in die Fänge anderer „Herren“ zu geraten. Weil sein Sohn am Kreuz den Tod besiegt hat und jedem, der sich mit ihm verbindet, Anteil gibt an diesem Sieg, deshalb ist er es, der Sinn gibt.

Was das konkret bedeutet, das zeigen die Schrifttexte des heutigen Sonntags. In der ersten Lesung aus dem zweiten Buch der Makkabäer weigern sich sieben Brüder und eine Mutter, die Zwangshellenisierung Israels mitzumachen. Weil es allein der Gott Israels ist, der sie geschaffen hat und deshalb ihnen Sinn gibt, erhalten sie eine solche Stärke, dass selbst ein Antiochus und seine Schergen bei ihnen nichts ausrichten können. Der Glaube an eine Auferweckung ist bei ihnen nicht einfach irgendeine ungewisse Hoffnung, sondern etwas, das bereits ihre Gegenwart ganz entscheidend prägt. Denn es ist genau dieser Auferweckungsglaube, der ihren Sinn so stark macht, dass sie in der Lage sind, sich zu weigern, das mitzumachen, das damals die Mehrheit in Israel gemacht hat, indem sie sich bereitwillig den griechischen Einflüssen als „modern“ geöffnet haben.

Das Evangelium zeigt exakt das Gegenteil: Diese erkonservative Gruppe der Sadduzäer, die in ihrem Denken noch in den Urzeiten Israels verhaftet sind, in denen es keine individuelle Auferstehung gab, sondern nur das ewige Leben des ganzen Volkes, an dem der einzelne nur über seine Kinder Anteil haben konnte, die waren stinkreich. Sie profitierten von der Tempelindustrie wie kaum eine andere Gruppe und arrangierten sich dafür auch mit den Römern. Das Fehlen eines Glaubens an die Auferweckung, führt bei ihnen dazu, dass sie gezwungen waren, aus ihrem irdischen Leben das absolute Maximum herauszuholen; es gab ja für sie sonst nichts, was Sinn gibt. Und wenn nötig, dann eben auch auf Kosten der anderen.

Die Sinnfrage und der Glaube an eine Auferstehung nach dem Tod hängen untrennbar miteinander zusammen. Es sind gerade diese biblischen Beispiele, die uns anfragen: Hat unser Glaube Auswirkungen auf unserer Lebensweise?